

Metallarbeiter-Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 10 · Siebter Jahrg.

Stuttgart, 6. März 1926

Erscheint wöchentlich Samstags. Bezugspreis viertelj. 1,50 Goldm. Einzelnummer 15 Goldpi. (nur gegen Voreinsendung des Betrags). Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste.
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase □ Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Rötestr. 16. Fernsprecher 8800 □ Postscheckkonto Stuttgart 6803

Die Pflichtarbeit

Bei der hoffnungslos großen Zahl der Erwerbslosen ist die Frage der Pflichtarbeit von hervorragender Bedeutung. Leider muß immer wieder festgestellt werden, daß die Gemeindebehörden aus der Pflichtarbeit gerade das Gegenteil von dem machen, was die Erwerbslosenfürsorge beabsichtigt will. Nicht selten versuchen die Gemeindeverwaltungen, durch die Pflichtarbeit der unterstützten Erwerbslosen ihren Gemeindehaushalt zu entlasten, das heißt sie übertragen den Erwerbslosen solche Arbeiten als Pflichtarbeit, die die Gemeinde, wenn keine Pflichtarbeit zu verrichten wäre, von Arbeitern verrichten lassen müßte, denen der ordnungsmäßige Tariflohn zu zahlen ist. Anders gesagt, wenn keine Pflichtarbeit verrichtet würde, wäre die Gemeinde in sehr vielen Fällen gezwungen, Arbeitslose aus der Fürsorge herauszunehmen, um die notwendigen Arbeiten der Gemeinde verrichten zu lassen. Dies wäre gleichbedeutend mit einer Entlastung der Erwerbslosenfürsorge. Durch eine solche Handhabung der Pflichtarbeit der besonders ländlichen Gemeinden ist sie ein Hindernis für die Überführung von Erwerbslosen in ein geregeltes Arbeitsverhältnis geworden. Dass dies nicht der Wille des Gesetzgebers gewesen sein kann, dürfte jedem einleuchten. Leider ist es so, daß viele Erwerbslose die von dem Gemeindevorsteher oder Bürgermeister angebotene Pflichtarbeit verrichten, ohne über die Art der Arbeit nachzudenken.

Die nachfolgenden Auslegungen der gesetzlichen Bestimmungen mögen daher zur Ausklärung dienen und dazu befragen, daß die Pflichtarbeit in Zukunft nur im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen angewiesen und verrichtet wird.

Der § 14 der Erwerbslosenfürsorge-Verordnung vom 16. Februar 1924 bestimmt im ersten Satz: „Unbeschadet der Vorschrift des § 13 hat der Verwaltungsausschuß des öffentlichen Arbeitsnachweises, soweit die Gelegenheit dazu besteht, die Unterstaltung von einer Arbeitsleistung abhängig gemacht.“ Nach dieser Vorschrift ist also zwingend festgelegt, daß der Verwaltungsausschuß des öffentlichen Arbeitsnachweises, und nur dieser — nicht der Bürgermeister oder der Gemeindevorsteher, noch der Vorsthende des öffentlichen Arbeitsnachweises — berechtigt ist, Pflichtarbeiten anzurufen. Dies Recht steht einzlig und allein dem Verwaltungsausschuß zu. Die Erwerbslosen können hiernach, ohne daß dies rechtlich Folgen für den Unterstützungsbezug zeitigt, jede als Pflichtarbeit angebotene Arbeit ablehnen, sofern diese nicht von dem Verwaltungsausschuß angeordnet ist. Wenn der Gemeindevorsteher oder der Vorsthende des öffentlichen Arbeitsnachweises wegen der Verweigerung solcher Arbeiten die Entziehung der Unterstützung androht oder gar durchführt, dann muß sofort Beschwerde beim Verwaltungsausschuß des öffentlichen Arbeitsnachweises erhoben werden. Kein Erwerbsloser darf sich einschüchtern lassen; jeder muß sein Recht aufs äußerste vertreten. Notwendig ist in solchen Fällen, sofort den Beistand der Gewerkschaft in Anspruch zu nehmen.

Welche Arbeiten als Pflichtarbeiten anzuerkennen und wieviel Stunden in der Woche als Pflichtarbeit zu leisten sind, darüber hat ebenfalls nicht der Verwaltungsausschuß die Entscheidung zu treffen. Hierbei muß er sich an die gesetzlichen Bestimmungen der Erwerbslosenfürsorge-Verordnung und die ergangenen Ausführungsvoorschriften halten. Es ist somit

notwendig, daß die Gemeindebehörde oder der Vorsthende eines Arbeitsnachweises, der Erwerbslose mit Pflichtarbeiten beschäftigen will, einen diesbezüglichen Auftrag an den Verwaltungsausschuß des öffentlichen Arbeitsnachweises richtet. Der Verwaltungsausschuß hat nun zu entscheiden, ob die verlangte Arbeit als Pflichtarbeit anzusehen ist. Hierbei ist zu prüfen, ob die verlangten Arbeiten gemeinhinige Charakter tragen, ferner ob sie sonst überhaupt nicht oder nicht zu dieser Jahreszeit oder nicht in diesem Umfang ausgeführt werden würden. Wird eine Arbeit vom Verwaltungsausschuß als zur Pflichtarbeit geeignet anerkannt, dann hat er gleichzeitig zu bestimmen, wieviel Stunden in der Woche als Pflichtarbeit zu verrichten sind, wobei wieder zu beachten ist, daß die Dauer der Pflichtarbeit in der Regel 16 Stunden in der Woche nicht überschreiten soll. Der Verwaltungsausschuß kann sehr gut auch eine geringere Stundenzahl für die Pflichtarbeit festsetzen.

Weiter ist zu beachten, daß den Erwerbslosen für Mehraufwendungen aus Anlaß der Pflichtarbeit von ihrem Träger eine Entschädigung bis zu 50 % der Hauptunterstützung für die Dauer der Pflichtarbeit gewährt werden soll. Wenn auch der Verwaltungsausschuß an sich nicht berechtigt ist, die Höhe der Entschädigung zu bestimmen, weil dies ein Eingriff in die Finanzgeschäfte der Gemeinde bedeutet, so ist es dennoch ratsam, daß der Verwaltungsausschuß vor Anerkennung einer Arbeit als Pflichtarbeit die Frage der Entschädigung regeln läßt und unter Umständen seine Entscheidung von einer bestiedigenden Regelung dieser Frage abhängig macht. Für die Berechnung der Entschädigung ist eine Entschließung des Reichsarbeitsministers vom 7. Januar 1926 an den Deutschen Städtetag von Bedeutung, wonach für die Berechnung der Entschädigung nicht die volle Hauptunterstützung der Woche in Rechnung zu stellen ist, sondern nur die Hauptunterstützung für die Dauer der Pflichtarbeit. Wenn somit 16 Stunden Pflichtarbeit angeordnet sind, beträgt die Entschädigung bis zu 50 % der Hauptunterstützung für zwei Tage. Die notwendigen Werkzeuge für die Verrichtung von Pflichtarbeit hat der Träger dieser Arbeit zu liefern. Werden die Werkzeuge von dem Erwerbslosen gestellt, dann kann er hierfür eine besondere Abnahmevergütung beanspruchen.

Eine ganz wesentliche Bedeutung hat noch die Bestimmung, daß als Pflichtarbeiten nur solche Arbeiten anzusehen sind, die dem Erwerbslosen nach seinem körperlichen Zustand zugemutet werden können. Dies ist besonders zu beachten, wenn nicht nur männliche, sondern auch weibliche Erwerbslose in Frage kommen. Eine Frau kann man nicht zumuten, beispielsweise schwere Erdarbeiten zu verrichten. Die Erwerbslosen haben hiernach bei der Zuweisung von Pflichtarbeiten zunächst einmal zu prüfen, ob die Arbeiten vom Verwaltungsausschuß des öffentlichen Arbeitsnachweises anerkannt sind, und nur wenn dies der Fall ist, sind die Erwerbslosen verpflichtet, die angewiesenen Arbeiten zu verrichten.

Nur wenn die gegebenen Bestimmungen des § 14 der Erwerbslosenfürsorge-Verordnung vom 16. Februar 1924 und des Artikels 7 der Ausführungsvoorschriften vom 2. Mai 1925 genau beachtet werden, besteht die Gewähr, daß Übergriffe der Gemeindeverwaltungen oder der Arbeitsnachweisschenden, welche in letzter Zeit in so großer Zahl bekannt geworden sind, unterbleiben.

H. Feldmann

Für die Opfer der Krise

Als der Reichstag in der zweiten Wissenschaftssitzung zusammenkam, füllten wir unsern Bodenungen, und wir waren seitdem herausgefordert, um mit den Kürzarbeitern und Gewerkschaften eine ausreichende Unterstüzung zu erreichen. Darüber hinaus reichten wir Arbeitstage in möglichst geringem Umfang mit wirtschaftlich notwendigen Arbeiten (produktive Verkehrsunterstützung) zu beschäftigen. Die Reichsregierung und die bürgerlichen Parteien müssten angeben, daß für die Opfer der Krise etwas getan werden müsse. Aber es fehlt.

Die bürgerliche Parlamentsfraktion stellt die Frage des Kurzarbeiterunterstützungsfonds. Beleidigung der Mängel der Bestimmungen über Gewerkschaftsunterstützung und ähnlichem bis zum Januar 1926 zurück, verzweigt auf die neue Regelung und begnügt sich mit einer ungerechten Abschaffungung für die Gewerkschaften, deren Unterstützungsstufe bei den Hauptunterstützungsumpfungen um 20 vH erhöht wurden, Familiensubstanz und Höchstbetrag um 10 vH.

Ende Januar bis Februar kam eine neue Regelung zustande. Das magische Programm versprach eine Unterstüzung für Kurzarbeiter, die sie wir seit Monaten gekämpft. Doch als nach weiteren Wochen die Pläne der Regierung in rohen Umrissen bekannt wurden, mußten wir in schärfster Form gegen das völlig ungünstige der beabsichtigten Unterstüzung Einstellung nehmen. Wir waren grundsätzlich einverstanden damit, daß zunächst auf dem Wege einer Verordnung die Kurzarbeiterunterstüzung eingeschert werde, da die Verabsiedlung eines besonderen Gesetzes längere Zeit erfordert und damit die Kurzarbeiter erst zu einem späteren Zeitpunkt zu einer Unterstüzung gelangten. Zustimmen konnten wir auch einem vereinfachten Verfahren (Unterstüzungsberechnung nach Tagen) und öffentlicher Kontrolle. Anders lag es jedoch mit der materiellen Unterstüzung selbst. Wir forderten daher im Sozialpolitischen Ausschuß, daß die Reichsregierung in ihre Verordnung aufnehme:

1. Kurzarbeiterunterstüzung vom zweiten anfallenden Tage an.
2. Gleiche Behandlung der Ledigen und Verheirateten entsprechend den Tagesunterstüzungsumpfungen, die sie als völlig Erwerbstlose erhalten würden.
3. Sowohl Kurzarbeit nicht tageweise durchzuführen, die täglich ausfallenden Arbeitsstunden nach Tagen aufzurechnen.

Es gelang, unsere unter 2 genannten Forderungen im 9. Ausschuß zur Annahme zu bringen. Forderung 3 wurde der Regelung zur ersten Veröffentlichung überreicht. Abgelehnt wurde von den bürgerlichen Parteien Forderung 1 und beschlossen, Kurzarbeiterunterstüzung abzuschaffen für den 3., 4. und 5. anfallenden Arbeitstag in einer Woche. Mit die ersten zwei in einer Woche anfallenden Arbeitstage wird eine Unterstüzung nicht gewährt.

Die Reichsregierung schobte sich, diesen Beschlüssen in vollem Wege zu entsprechen. Der 9. Ausschuß wandte sich hinsichtlich einer Regelung einer höheren Unterstüzung völlig Gewerkschaften zu, setzte dann jedoch seine Veröffentlichung aus, um die Stellung der Regierung zu hören. Am erschienen am 16. Februar im Sozialpolitischen Ausschuß sowohl der Reichsarbeits- als auch der Reichsfinanzminister. Letzterer ist in finanziellen Dingen die „gewichtigste“ Person.) Die Erklärungen der Reichsregierung lauteten nunmehr:

- A. Die Regierung tritt in der Kurzarbeiterunterstüzung den Beschlüssen des 9. Ausschusses bei.
- B. Nur Erwerbstlosenunterstüzung ist die Regierung bereit, den alleinstehenden Ledigen in Ortsklasse A und B die Unterstüzung um 10 vH zu erhöhen. Alle weitergehenden Forderungen seien abzuschneiden.

Die zu B abgegebene Regelungserklärung führte im 9. Ausschuß zu sehr lebhaften Auseinandersetzungen, in die auch der Reichsfinanzminister Dr. Reinhold wiederholt eingriff. Er, der „neue Mann“, hatte klarlich in seiner Programmrede die Ansicht verfestigt, in gewissem Rahmen Steuern abzunehmen. Dieser vom Parlament gleichermaßen aufgenommenen Kunde folgte nunmehr der Verdeutschung: ein Steuernablass kann nur eintreten, wenn das Parlament keinelei neue Ausgaben beschließt. Also sollten auch die Erwerbstlosen zunächst, obwohl deren bedrängte Lage nicht bestritten werden kann.

Dass wir diese Politik des Reichsfinanzministers ganz entsetzen befürworten, ist selbstverständlich. Und wir haben es getan mit durchdringenden sozialen und wirtschaftlichen Gründen, denen sich auch die bürgerlichen Parteien nicht ganz entziehen konnten. Auch sie meinten dann, daß die Erklärungen der Reichsregierung ungünstig und nicht zu billigen seien. Später wurden die Anträge der SPD und SPD von den bürgerlichen Weiseheit abgeschaut, dann aber beschlossen:

1. Die Hauptunterstüzung wird um 10 vH erhöht.
2. Alleinstehende Ledige erhalten eine Erhöhung der Unterstüzung von 20 vH.
3. Die Höchstbezugssumme wird in Ortsklassen A, B und C um 10 vH erhöht.

Zur diese Anträge stimmten auch die sozialdemokratischen und kommunistischen Vertreter, nachdem ihre weitergehenden Anträge abgelehnt worden waren. Mein, diese Beschlüsse des 9. Ausschusses sind noch keineswegs unter Nach und Nach. Sie werden am 18. Februar im Haushaltsausschuß zur Verhandlung stehen und müssen dann noch das Plenum des Reichstages passieren. Die Gefahr liegt nahe, daß in-

zwischen die bürgerlichen Parteien Handeln werden und so ihre eigenen Interessen wieder fallen lassen.

Eine umfangreiche Arbeit haben wir auch in der vom Wissenschaftlichen Ausschuß für die Behandlung der Haushaltssachen, Arbeitgeberhaftung usw. eingesetzten Kommission geleistet. Diese umfangreiche Arbeit wird ich heute nicht im einzelnen behandeln. Hingegen sei ich mir auf folgendes Urteil zu begleiten geneigt: Wenn ich die Haushaltssachen für Februar 1926 von den Wissenschaftlern insgesamt eine Behandlung von 217 1/2 Euroarbeitsstunden als Arbeitgeberhaftung gesehen werden kann, wenn ich betrachtigt habe daß nicht weniger als 217 1/2 Euroarbeitsstunden, als im 1. Vorjahr 1925 behöflicht wurden, bedeutet es doch ein erhebliches Mehr, und es befindet, daß unsere Bemühungen für die Gewerkschaften nicht unvollständig sind. Nur bedauern wir, unsere Arbeitsergebnisse auf eine umfangreiche Durchsetzung der Wissenschaften, sondern sind ernstlich bemüht, auf den berührtesten Gebieten für wirtschaftliche Arbeit und Vergeltung von Arbeitseinsätzen einzutreten. Weder Arbeitgeber noch auch heutig seine Rechte einkämpfen, wenn es nicht seiner Macht zu dienen.

Was wir befürchtet war, ist eingetreten. Der Haushaltsausschuß hat am 18. Februar großen Aufschub, mit dem Reichslandrat Dr. Luther erhalten, die Meldeämter, die Finanzen, die Wirtschaft und die Arbeit. Vier Minister gaben in längeren Reden ein Bild des Regelungsprogramms, wenn man es so nennen darf. Der Herr 19tes Ausschusses leichte sich indessen gegen die vom Sozialpolitischen Ausschuß für die Erhöhung der Gewerkschaftsunterstüzung gelassen. Noch ist unsere Vertreter nicht erneut für die Aufrechterhaltung dieser Beschlüsse nachdrücklich ein. Schließlich verschafften die bürgerlichen Parteien die Abstimmung bis zum andern Tage. Dieser brachte einen Kompromißantrag der Regierungsparteien, denn auch die Regierung betreibt wird. In gleichem Sinne wird wohl, bis diese Sätze vor den Delegierten, auch das Plenum des Reichstages entschieden haben. Dieser Verlust kostet: Die Unterstüzungssätze werden in den Ortssässen A, B und C mit sofortiger Wirkung erhöht.

1. für alleinstehende Erwerbstlose um 10 vH.
2. für alleinstehende Erwerbstlose über 21 Jahre um 10 vH;
3. für alle anderen Hauptunterstüzungsumpfungen, sofern sie bereits acht Wochen nacheinander unterstellt worden sind, auch um 10 vH.

Das bedeutet gegenüber den Beschlüssen des Sozialpolitischen Ausschusses eine Verschlechterung, indem

1. bei den Erhöhungen der Unterstüzung die Ortssässen D und E aufgenommen werden sollen;
2. Verheiratete über 21 Jahre die 10 vH Erhöhung erst nach achtmonatiger Unterstüzung erhalten, und
3. eine Erhöhung der Höchstbezugssumme unterbleibt.

Herr Dihmann.

Was der Metallarbeiter von der Wärme wissen muss

Von Th. Wolff-Griedenau (Wachstum verhindern)

II.

Die Wärme hat nicht nur die Fähigkeit, die Körper mehr oder weniger anzutreiben, sondern sie verändert auch den Zustand des Körpers. Wir unterscheiden drei solcher Aggregatzustände, nämlich den festen, den flüssigen und den gasförmigen. In einer dieser drei Zustandsformen befindet sich jeder Körper. Ein Stein oder ein Stück lackiert Eisen hat den festen, Wasser oder Öl den flüssigen und die Luft, das Feuergas, der Wasserdampf usw. den gasförmigen Aggregatzustand. Von vielen Körpern wissen wir schon aus dem alltäglichen Leben, daß sie in allen drei Zuständen vorkommen können. Ein Stück Eis befindet sich im festen Aggregatzustand, führe ich ihm jedoch Wärme zu, so verwandelt es sich in Wasser, nimmt also den flüssigen Aggregatzustand an, und führe ich auch dem Wasser noch weiterhin Wärme zu, bis es schließlich ins Dampf gerät, so verwandelt es sich in Dampf, nimmt hierbei also den gasförmigen Zustand an. Aus diesem letzten Beispiel sehen wir, daß der Aggregatzustand eines Körpers immer von der Menge der in ihm vorhandenen Wärme abhängt, bzw. daß sich der Aggregatzustand des Körpers mit der Zuführung von Wärme ändert. Hierauf beruht die ganze Gießereitechnik, nämlich das Schmelzen der Metalle, welche leichter durch Anwendung von Wärme aus dem festen in den flüssigen Aggregatzustand übergehen. Das Übergehen aus dem festen in den flüssigen Aggregatzustand nennen wir das Schmelzen.

Die verschiedenen Stoffe, insbesondere auch die verschiedenen Metalle, brauchen auch sehr verschiedene Mengen von Wärme, vor allem auch sehr verschiedene Temperaturen, ehe sie aus dem festen in den flüssigen Aggregatzustand übergehen, also schmelzen. Die Temperatur, bei der ein Stoff aus dem festen in den flüssigen Zustand übergeht, heißt die Schmelztemperatur des Stoffes. Für den Gießereitechniker ist natürlich die Kenntnis der Schmelztemperaturen der Metalle von größter Bedeutung, da das Schmelzverfahren, die Höhe der Temperatur im Schmelzofen, dessen Einrichtung, auch Art und Menge der benötigten Brennstoffe, die die Schmelzwärme liefern

sönen, daß auch die Schmelztemperatur eines jeden Metalls zwischen 100 und bei jedem Metall anders sind.

Die Schmelztemperaturen der Metalle sind daher durch zahlreiche Versuche genau ermittelt. Bei gewöhnlicher Temperatur sind fast alle Metalle fest. Eine einzige Ausnahme macht das Quecksilber, das bekanntlich bei gewöhnlicher Temperatur flüssig ist und erst bei einer Temperatur von - 30 Grad Celsius in den festen Aggregatzustand übergeht. Dann haben wir noch einige Metalle, die schon bei verhältnismäßig niedriger Temperatur, noch unter der Temperatur des siedenden Wassers, schmelzen, wie das Kalium (bei 60 Grad) und das Radium (bei 100 Grad); diese beiden Metalle schmelzen also bereits, wenn man sie nur in siedendes Wasser legt. Bei den übrigen Metallen aber ist das Schmelzen nicht so leicht und einfach, liegt die Schmelztemperatur immer Hunderte von Graden über der Temperatur des siedenden Wassers. Nachstehend ist die Schmelztemperatur für eine Anzahl der wichtigsten Metalle angegeben. Sie beträgt für:

| | | | |
|-------------|---------|--------------|-------------|
| Quecksilber | 40 Grad | Silber | 960 Grad |
| Kalium | 60 | Gold | 1086 |
| Radium | 100 | Kupfer | 1084 |
| Zinn | 235 | Nikel | 1400 - 1600 |
| Wismut | 395 | Uniholen | 1100 - 1276 |
| Radium | 815 | Stahl | 1300 - 1400 |
| Plat | 1094 | Schmelzeisen | 1500 - 1600 |
| Gold | 120 | Reines Eisen | 1000 - 1600 |
| Aluminium | 700 | Platin | 1000 |
| Magnesium | 780 | Arbindia | 1240 |

Die Schmelztemperatur eines Metalls liegt gewöhnlich um so höher, je reiner es ist. Durch Zusätze von anderen Metallen kann die Schmelztemperatur sehr leicht und oft sehr wesentlich erniedrigt werden. Daher haben die Vergleicherungen, die Mischungen verschiedenster Metalle darstellen, durchweg eine niedrigere Schmelztemperatur als die Metalle, aus denen sie bestehen. So schmilzt eine Legierung von 8 Teilen Plat, 16 Teilen Wismut, 4 Teilen Zinn und 8 Teilen Aluminium schon bei 100 Grad, also noch unter der Temperatur des siedenden Wassers; eine Legierung von 3 Teilen Plat und 6 Teilen Zinn schmilzt bei 184 Grad. Von großer Wichtigkeit ist das Verhalten des Eisens nach dieser Einsicht. ganz reines Eisen hat bei einer Schmelztemperatur von 1800 Grad den höchsten Schmelzpunkt von allen Eisenarten; je mehr das Eisen jedoch mit anderen Stoffen vermischt ist, um so niedriger wird der Schmelzpunkt. So hat Schmelzeisen, das einen geringen Gehalt an Kohlenstoff besitzt, bei einem Schmelzpunkt von 1600 Grad bereits eine um etwa 200 Grad niedrigere Schmelztemperatur als reines Eisen. Noch niedriger ist die Schmelztemperatur, nämlich etwa 1400 Grad, bei dem bereits mehr Kohlenstoff enthaltenden Stahl, während Eisen, das den größten Kohlenstoffgehalt (bis zu 8%) besitzt, mit 1100 bis 1200 Grad die niedrigste Schmelztemperatur von allen Eisenarten aufweist. Magisches Eisen hat eine Temperatur von etwa 600 bis 800 Grad, darüber hinaus wird es weiterhin, bis es endlich bei einer Temperatur von etwa 1200 Grad in den meißligkeitsmäßigen Zustand übergeht. Ebenso wie das siedende Wasser durch weitere Aufzehrung von Wärme in den gasförmigen Zustand übergeführt werden kann, so auch die Metalle. Wenn ich dem geschmolzenen Eisen noch so viel Wärme zuführe, daß sich seine Temperatur um etwa weitere 1000 Grad erhöht, so geht es ebenfalls in den gasförmigen Zustand über, es verdampft. Auf diese Weise sind alle Metalle und sonstige Stoffe sowohl in den flüssigen als auch den gasförmigen Zustand überzuführen, wenn dazu allerdings auch gewaltige Temperaturhöhen (solche von 4000 bis 5000 Grad), wie sie etwa in dem Flammenbogen einer Feueranlage herrschen, nötig sind. Einige wenige Stoffe haben bisher allerdings der Vergasung widerstanden, was aber lediglich darin seinen Grund hat, daß wir für diese Stoffe noch nicht die notwendigen hohen Drucke erzeugen konnten. In der Sonne jedoch, auf der eine Temperatur von mehreren Hunderten von Graden herrschen mag, befinden sich alle Stoffe im siedend-flüssigem oder siedend-gasförmigem Zustand.

Von der Art des Wärmegestandes beginnt der Temperatur eines Körpers ist aber die Menge der in ihm vorhandenen Wärme sehr wohl zu unterscheiden. Ich kann sowohl das Wasser eines großen wie eines kleinen Kessels auf 100 Grad erwärmen, doch braucht ich im ersten Kessel mehr Wärme als im zweiten. Die erste Temperatur, das heißt die Art des Wärmegestandes, ist in beiden Fällen dieselbe; jedoch sind die beiden Kesseln unterschieden, bzw. die in beiden Kesseln enthaltenen Wärmemengen sehr verschieden. Ebenso kann ich mit einer bestimmten Wärmemenge sehr verschiedene Temperaturen erzielen, wenn ich sie abstreifen von verschiedenen Mengen zuführe. Eine Wärmemenge beispielweise, die ausreichen würde, um 20 Liter Wasser von 0 auf 100 Grad zu erhöhen, würde, wenn sie zur Erwärmung einer Vase von 10 Litern verwendet wird, diese nur auf 30 Grad zu erwärmen vermögen. In beiden Fällen habe ich dem Wasser die gleiche Menge Wärme zugeführt, der Wärmegestand aber ist in beiden Fällen sehr verschieden geworden. Es ist aber für die Technik nicht nur wichtig, einen Maßstab zur Bestimmung des Wärmegestandes, wie wir ihn im Thermometer besitzen, zu haben, sondern auch ein Maß für die Bezeichnung und Messung von Wärmemengen. Ein solches gibt es ebenfalls, wenn auch nicht in so greifbarer Form wie das Thermometer.

Wenn ich 1 Liter = 1 Kilogramm Wasser um einen Temperaturgrad erwärme, beispielweise seine Temperatur von 1 Grad auf 2 Grad oder von 10 Grad auf 18 Grad erhöhen will, so muß ich dieser

Menge Wasser eine ganz bestimmte und für einen solchen Fall immer gleichbleibende Menge Wärme zuführen. Diese genau bestimmte und immer gleich groß bleibende Menge Wärme, die notwendig ist, um 1 Kilogramm Wasser um einen Grad zu erwärmen, heißt eine Wärmemenge in Kalorien und dient als Maßstab für die Bestimmung von Wärmemengen überhaupt. Um also einen Liter Wasser von 0 Grad auf 100 Grad zu erwärmen, bedarf ich einer Wärmemenge von 100 Kalorien oder einer Menge Brennstoff, das bei seiner Verbrennung 100 Kalorien an das Wasser abgibt.

Da die Kalorie also die Einheit der Wärmemenge darstellt, so können wir die bei der Verbrennung unterschiedlichen Brennstoffe (Holz, Öl, Kohle usw.) sich entsprechenden Wärmemengen in Kalorien ausdrücken und haben dann einen anschaulichen Maßstab, um den Brennwert dieser Stoffe zu bestimmen oder auch um den Verdampfungswert bei irgend einem Nebelkörbchen anzugeben. Ein Brennstoff ist natürlich je Kilogramm seines Gewichtes bei der Verbrennung entwölkt. Da Verbrennungswärme, das heißt die von einem Brennstoff je Kilogramm seines Gewichtes bei der Verbrennung in reinem Sauerstoff empfundene Wärmemenge, ist daher schon sehr oft der Gegenstand genauerer Untersuchungen gewesen und ist für die meisten Brennstoffe sehr genau festgestellt. Die Verbrennungswärme der besten Steinholz ist beispielsweise 10000 Kalorien, das heißt ein Kilogramm beispielsweise Steinholz ergibt bei der Verbrennung eine Wärmemenge von 10000 Kalorien, also eine Wärmemenge, die nach dem Entzünden aufzutreiben wäre, um 100 Liter Wasser von 0 Grad auf 8 Grad oder 1000 Liter Wasser von 0 Grad auf 4 Grad oder 1000 Liter um 1 Grad, 2000 Liter um 4 Grad, 400 Liter um 20 Grad usw. zu erwärmen. Nachstehend ist mir die wichtigsten Brennstoffe die Verbrennungswärme aufgelistet in Kalorien, angegeben. So beträgt die Verbrennungswärme für:

| | | | | |
|-------------------|------|----------------------|-------|------|
| Büstrochenes Holz | 3000 | Nat. | 7189 | Kal. |
| Büstrochenes Torf | 8000 | Holzholz | 7500 | |
| Brodenes Holz | 3750 | Untergras | 8000 | |
| Brodenes Torf | 5000 | Magere Steinholz | 8100 | |
| Braunholz | 6400 | Blumindose Steinholz | 8800 | |
| Lorstdöhl | 6500 | Steinen Kohlenstoff | 8800 | |
| Kohle | 8800 | Dett | 9000 | |
| Holz | 7100 | Benzin | 11000 | |

In der Reihe der angeführten Brennstoffe besteht also Benzин die größte Verbrennungswärme, das heißt 1 Kilogramm Benzин entspricht bei der Verbrennung mehr Wärme als 1 Kilogramm eines der anderen angeführten Stoffe. Daraus ergibt sich jedoch durchaus nicht, daß Benzин nun auch für alle Verwendungszwecke, für welche Wärme benötigt wird, etwa zum Schmelzen von Eisen oder zum Betrieb von Kraftmaschinen, der am billigsten arbeitende Brennstoff ist, vielmehr kommen hier noch verschiedene andere Umstände in Betracht, insbesondere der Preis des Brennstoffes sowie auch seine Ausnutzung. Ein Kilogramm Steinholz entmischt bei der Verbrennung mit einer Wärmemenge von etwa 8000 Kalorien, ein Kilogramm Benzин eine solche von 11000 Kalorien. Dennoch stellt sich die durch Verbrennung von Steinholz erzeugte Wärme wesentlich billiger als die durch Verbrennung von Benzин erzeugte, weil ein Kilogramm Steinholz nur etwa 1 bis 1½, ein Kilogramm Benzин hingegen etwa 2½ kostet. Die aus der Verbrennung des Benzins erzeugte Wärme stellt sich also, wie eine einfache Rechnung ergibt, etwa doppelt soviel als die aus der Verbrennung von Steinholz erzeugte. Das Steinholz ist der wirtschaftlich vorstellbarste Brennstoff, das heißt der, der die Wärme, berechnet nach den Kolen je Kalorie, am billigsten liefert; sie wird daher noch immer weiters am meisten für alle Arbeitszwecke, bei denen Wärme benötigt wird, sowohl zum Betrieb unserer Kraftmaschinen wie auch zum Schmelzen, Drehen, Kochen usw. verwendet, sogar weit mehr als alle anderen Brennstoffe zusammengekommen. Nur für bestimmte technische Zwecke, für welche sich die Holze nicht eignen, verwendet man andere Brennstoffe, Benzин beispielsweise für den Betrieb der Automobile, und für bestimmte Zwecke der Metallurgie wird jetzt auch Ölförderung zum Schmelzen von Metallen angewendet.

Die Verbrennung besteht darin, daß sich der Brennstoff mit Sauerstoff verbindet. Der Sauerstoff ist ein Gas, das in der atmosphärischen Luft enthalten ist und etwa 20 vH desgleichen beträgt. Ohne Sauerstoff kann keine Verbrennung stattfinden und demgemäß auch keine Wärmeentwicklung aus Brennstoffen erfolgen. In einem luftleeren oder auch nur wesentlich luftverdünnten Raum kann niemals eine Verbrennung stattfinden, weil hier mit der Luft auch der zur Verbrennung nötige Sauerstoff fehlt. Daher sind wir darauf bedacht, dem Feuerherd oder Schmelzherd möglichst viel Luft und damit zugleich möglichst viel Sauerstoff zuzuführen, was durch das Gebläse, die Blüte und den Schornstein geschieht, damit die Verbrennung eine möglichst lebhafte ist und durch die reichliche Aufführung von sauerstoffhaltiger Luft eine möglichst hohe Temperatur des Feuers erzielt wird.

Werft **3** eitung fort! Gebt sie weiter an andere kleine Kollegen in Werkstatt und Schule!

Stimmungsbild vom Hessenstein

Heute von den tauchenden Jubiläumsjubiläen, den Städten der Arbeit, wollte die „Artele“ Gewerkschaftsjugend Massels“ ihren Jugendkundgebung abhalten. Das mittelalterliche Schloss Hessenstein an der Eder wurde als Tagungsort bestimmt.

Wie Hessensteinfahrer am 3. Februar, morgens 5 Uhr, am Bahnhof Oberbaden¹ so stand in der Zeitung:

Nieheheit und mit großer Spannung wurde am zweiten Februar bei allen Hessensteinfahrern gepackt und gerichtet. Noch einmal hatte der Führer gemahnt, sich rechtzeitig ins Bett zu legen, um am anderen Morgen „auf dem Hauen“ zu sein. Wel allen wirkte diese Mahnung nicht. Doch alle sollten es um eigenen Kelbe erfahren. So kam Wacker Watzl im Schweiz gebadet in den Wagen gestürzt, wo es eine Zeit dauerte, bis er sich wieder erholt hatte. Dem „Vanzet“ fuhr die „Auerwöhne“ vor der Knie weg. Doch he triebste sich oft ob nichts.“

Die im Zug waren, konnten kaum ruhig sitzen vor innerer Freude. Gleichzeitig machte „die Bande“ den leeren Nebenwaggon zum Tanzsaal.

Nicht lange dauern, denn unser Führer rief auf einmal: „Alles fertig machen, jetzt wird geöffnet!“

Ein Blick zum Fenster aus und es genügte: daß schduete Viegenwetter. Aber es half alles nichts, wir mussten auf die Landstraße.

„Hallo! Alles halten!“ „Kann, was ist denn los?“

„Ja, wir haben unsern gründer verloren!“

Wir mochten ungefähr drei Minuten geflossen haben, da kam ja ein Walsbruder um die Gute geschaut. Lange Hosen, Krägen, Schlipps und Hut verschönerten seine Persönlichkeit. Beim Dichten und Denken hatte unser Priester das Gehör verloren.

Alles ging weiter zur nächsten Bahnstation. Zu dieser hatten wir uns eins Wirtschaft (Festkasten), eine reichliche Werkstatt mit Schnaps, Bier u. dergl. ausgeschaut. Der Grünmetz zwang uns dazu, dem er schickte seinen Blaufadenregen herunter.

Haus zur nächsten Bahnstation! Und siehe da, das „Vanzet“ war schon da. Welt dem zweiten Zug war es nachgesahren. Na, das so nebenbei. Wir marschierten.

„Guck mal hinüber, was ist denn das do vor s Bau?“

„Das ist ja Hessenstein“, sagte Wale Palme, und richtig. „He hatte sich nicht verguckt, trog des Rebels (Kegen). Hessenstein in Sicht!“ Noch eine kleine Aufregung, und wir hatten's erreicht.

Hessenstein. Ein richtiges Rauhnest, wie für uns Männer... gebaut. „Mann in de gute Stube!“ Und schon war alles drinne. „Alle ab! Brot und Wurst und Wasser raus.“ So lautete die Parole, und schon saß die eigentliche Bande zusammen und machte Kommune. Währenddessen waren über die anderen fleischig und belzten die Oser. Man rückte zusammen und Stimmband und Klampfe sorgten bald für gute Stimmung. Nur die Rauhauften zogen sich gelegentlich zurück, um tolle Streiche anzuhängen. Das verbengte Dorf half mit. Es näherte mehrere Nachbuhnen zu und legte sie wieder an Ort und Stelle. Man packte in mancher Welt einige „Klöpple Holz“ und tot, als sei nichts geschehen.

Und als am Abendpunkt 10 Uhr alle in ihren „Rahn“ liegeln, um zu schlummern, da gab es allerlei Getuschel, Gelächter und Geschimpfe. Schließlich schloß alles bombenfest.

Allmählich ging in einer Stube das Seufzen los: „Ach du meine Güte, ich halte es nicht mehr aus!“ — „Oh, ich gehe off' Zabel, das ich wieder gelenkt werde.“ — „Ach, liegt man da hart!“ — „Komm, laßt uns tanzen, das ist warm hold!“

Und das mitten in der Nacht.

„Nache ist Blutwurst“, meinte das Bössgen. „Der Feuerwächter, der seinen Dienst verschlossen hat, der muss bestraft werden!“ Daraum befahl der „Schnurz“ (aus Siberien) den ganzen Tag keinen freundlichen Blick.

Der Kurs verlief gut. Abends Schachspielen und Jogd aufeinander um die Burg herum. Aber das Wutregende stand uns erst noch bevor. Gemetzel!

„Wet! — „Wet!“ — „Wet!“ — „Wet!“ so wurde gemunkelt. Richtig! Bei Dunkelwerden kamen Feuerküme. Die unkenndlichen Feuerläden lachten den dünenhaften Feuerkasten Schnurz und banden ihn an den Pfarrerpfahl. Hier wurde in mystischer Weise das Urteil verkündet. Schnurz Grünling ist angeblich breiter Vernachlässigung seines Dienstes. Nach dem Spruch der Reme ist er zum Tode verurteilt. Volk von Steinbüchen, wie heißt du zu dem Richterspruch? Staub oder Nichts!“

Doch das Volk stand gegen die Gemeindler auf und befreite das Opfer der Reme. Die Gemeindler gingen zu den Waffen, und die Schlacht brach los. Sie wütete unter wechselseitigen Kämpfen zwei Stunden lang.

Da tritt auf einmal ein einzelner Mensch mit einer weißen Fahne an das Tor der Burg die von der Reme besetzt gehalten wurde, und rief mit tiefer Stimme: „Ein Parlamentarier bittet um Einsicht!“

Und so endete die Schlacht. Alle hielten sich aufgetobt und müde hielten sich alle in die Klappen. So gut ist lange nicht mehr geschlafen worden, wie in dieser Nacht. Und auch die Feuerwache funktionierte tabelllos. Ordnung muß sind!

Am Tage nach der Schlacht litten verschiedene in der Mittagspause an der „Faulheit“. Der Maxel hatte sich ins Bett gerammt. Über es kann der Grünmetz nicht in Frieden leben, wenn es beim bösen Nachbar nicht goldt. Und so mußte Maxel erschrecken, daß seine Wärmedose und sein elektrisches Sonnenbad sowie Schweiß hervorrußen können, wie unser patentiertes Naturheilverfahren: der Schwätzken. Nachher war die übliche Andacht mit marterlichen Geißeln und Stricken.

Wagen. Es gab Proletarierkost mit Rogierschweif (Brot mit Käse). Dann wurde zu einer kleinen Sache etwas Notwendiges gefügt. Und wußt ihr, was? Eine Kuntel. Endlich erbarnte sich der Förster und gab den elstigen Wulfskleppen so ein Ding. Eigstig gings nun an die Arbeit. Ja, Arbeit! Und so wurde aus der friedlichen Kuntel der privilegierte Schloßgeist vom Hessenstein! (Über im geheimen!) Als die Milchmannschaft (Mädel) abends wieder Rogierschweif kochen wollte, brach eine modifizierte Demonstration aus. Der Referent ging mit scharfen Worten gegen die Einseitigkeit der Hauss- und Milchmannangefeisten ins Gericht. Diese forderten dagegen eine Gehaltsverhöhung. Diese fiel aber gleichzeitig unter den Tisch. Daraufhin trat die Milchmannschaft in den offenen Streit. Mittlerweise war es 10 Uhr geworden. Unser Herr Burgwart „Langsam“ (weil er Schwitzt) war nun diesesmal wirklich aus der Scheibe. Wer nicht schleunigst zu Bett ginge, bekam vom „Polizeikasten“ Hordenkleie. Dadurch kam es, daß bald alles im Hause schlummerte; nur die Burggeister nicht — die warteten auf die Geisterstunde.

Weppo leitete das, was dann geschah, mit einem furchterlichen Schrei um „Eimer“ ein. (Weppo hatte das beste Organ für sowas.)

Eine Ballade, die am anderen Morgen vom „Polizeikasten“ vorgetragen wurde, berichtet über alle Vorgänge. (Melodie: „Es hat eine Kuh in den Eimer getreten...“)

Auf Hessenstein um Mitternacht
Da haben die Mädel Geschnet gemacht.
Der Geist, der kam in später Stund'
Und machte sich den Mädchen kund.
Sie bekamen alle große Furcht
Und mächtigen und großen Durst.
Bei einer war er gar zu sehr
Und plötzlich sang man den Eimer mit Karottensaft her.

Burg Hessenstein.



„Frau Odette“ sprang zum Fenster hin,
Den Burggeist zu packen, hatt’ sie im Sinn.
Die anderen Mädel schrien furchtbar,
Die Emma, die verschoss sich gleich.
Und als die erste Hölle kam,
ne Ohnmacht dreht den Atem nahm.

Die Ella war in großer Not [wollte den Tod.
Und Söldigen legte sich daneben, wollte nicht länger leben,
Das Adelermädchen“ dacht’ in seinem Sinn,
Kommt nur das Vieh zu mir nicht hin!
Die Jungens aber (im Zimmer daneben),
Die brachten den Geist erst richtig zum Leben!
Der Blasse“ erinnerte die Stimme nach.
Das brachte die Mädchen zu Weh und Ach.
Und später hat er in dieser schrecklichen Nacht
Die Mädel mit Gespenstergeschichten erst noch vollends
durcheinandergedrängt.

Stirter Tag, strah
1 Uhr. „Gott sei Dank!“
So lauteten die ersten
Ausrufe unserer Schweißernschaft. Sepp, mit
einem Stuhlein be-
waffnet und einem riesi-
gen Hund an einer Kette,
beforge das pünktliche
Aufstehen. Wie mancher
hätte gerne länger ge-
schlafen! Aber Sepp
war unerbittlich.

Dermann der Blasse
pakte folglich. Er wollte
mit so einer „Fell-
schäsi“ nichts mehr zu
tun haben — oder aber:
er hatte Angst! Um
sich zu stellen, wer der
Burggeist gewesen, ließen
die Mädel abstimmen.
Drei waren der Meinung,
dass Sepp der Nebel-
täler sei, und zwei da-
gegen. Die übrigen
zweimal enthielten sich
der Stimme. So ward
der Sepp (zu Unrecht)
als Burggeist bezeichnet.

Um 10 Uhr fuhr dann
der „Blasse“ nach der
Heimat. Nach dem Unterricht
sänden wir in der
Küche den Burggeist —
er hatte sich aufgehängt.
Wimpel, Schäls und ein
Sack waren geschickt zu
einem Heil zusammengemacht. Bei den angestellten Wiederbelebungs-
ver suchen ergab sich, dass der Geist mit Schokolade gefüllt war. Bischen
den Jähnchen hatte er folgendes Schreiben:

Hessenstein, in der Nacht der Nächte 1. V. d. S. 1952.

Lebende Burgenossinnen, Gäste, alle Rosselbande!

„Ich“ gebe euch hiermit kund und zu wissen und meiner freudigsten Freude Ausdruck: Sovas wie „e u o“ gibts ja bloß einmal. Na — früher wäre so was verbrannt worden, aber in unserer heutigen, ach so („besch...“) beglückenden Welt darf sich so ein ungeboretes Pack breit machen.

Ja, ja, ich muss euch schon ein wenig den „Öhmer“ (Sepp)
schriftlich reiben, nachdem ich heut nach von eurer heldischen Jung-
frauenschar so grausam in die Flucht geschlagen wurde. Aber genug
der Wurstküche, die können meinen Stolz nicht mindern — eine solche
(ich finde kaum die passenden Worte) Gesellschaft von Strauchdieben,
Räubern, Raubauzen, Hyänen, streitbaren Amazonen, Buschleppern,
Klimmlästern, Bazis, Vilpeln, Zusammenverholzeltes, in der Ver-
teilung wie Rech und Schwefel ausreichendes, standhaftes Pack in
meinem vom Bahn der Zeit bereits angekrochenen, aber immer noch
frieslich zu nennenden Jagdschloss beherbergen zu dürfen. Ich gebe
mehrlich mich fröhlig erhebenden Gefühlen dadurch Ausdruck, dass ich
euch den bislang vom Bahn der Zeit unberührt gebliebenen „Schlos-
schab“, bestehend aus einem großen Barren Gold und kleineren, in
den Felsen zurückgebliebenen Klimmpchen, huldreichst hinterlasse.

Euer Gaso-mingott-Nepomuk,
privileg. Schloßgeist von Hessenstein.



Der Burggeist geht um! holadiri!!!... huuuuuuu...

Schaffend der Arbeit noch die ertragende Seele verleiht! Aber wofür
denn die Arbeit? Doch nur für den spekulativen Gedanken, der das
Unternehmen gründete und leitet. Und zugleich für die eigene, kleine,
bescheidene Lebendigkeit.

Wie seelenlos ist das proletarische Dasein! Wie es doch so ganz
ohne Freude ist! Wie ist der Mensch in seinem Schaffen doch so ganz
ohne das Menschliche!

Ist es da nicht zu verstehen, wenn der Mensch dann am Sonntag
in sich eine Vorstellung empfindet von einer Kraft? Wenn dann ein Auf-
atmen seiner Seele ihn fühlen lässt, dass er doch eigentlich im Grunde
seines Wesens noch Mensch ist mit lebendigem Gefühl und teil-
nehmendem Wollen und Streben? Und wenn er sich dann am Sonn-
tag bewusste Zeit lässt zu all seinem Treiben? Und wenn er dann mit
jeder ein anderes Gewand trägt, den Sonntagsrock?

Der Sonntagsrock ist ein sozialer Ausdruck der Welt. Es ist nicht
nur Form, wenn der arbeitende Mensch am Sonntage seinen Rock aus
seinem Schrank holt. Es geschieht nicht, nur weil Sonntag ist und es
sich am Sonntage so gehetzt und es Sonntags so üblich ist. Es ist die
Kulturschale des Menschen, die mit dem wirklichen Menschen auch
den wirklichen Rock ablegt. Und wenn das proletarische Volk dann
in Sonntagskleidung — und ist sie noch so hässlich — am freien
Sonntage dahin läuft und plaudert und liegt oder sich erholt in den
Straßen, in der Natur gemächlich ergeht, so liegt da über dem Ganzen
ein stiller Zauber des Menschlichen, ein Sehnen nach Menschlichkeit,
ein Erleben von etwas, das mehr ist als Brod und jenseits der
Sorge ist.

Der Mensch hat die Maschine des Kapitalismus doch noch
nicht erschafft. Der Mensch lebt. Der Sonntag ist wie eine Prophezeiung.

Wandern und Lernen

Wenn man arbeiten will, macht man eben alles; so auch bei uns, von zwei Wanderburschen. Nebenbei war es noch unser Prinzip entsprechend: Hoch die Arbeit, 801 Meter! — so hoch ist wohl der Feldberg — hoch genug! Zum Holzfällen wurden wir angestellt, arbeiteten aber auch als Käfer- und Aufwachsmädel, Spüljunge und Kellner. Blei und Blei servieren, ließ sich nicht mit unsern Arbeiterjugend idealen: Kampf dem Alkohol verboten, aber wir mussten, um wieder einmal richtig essen und schlafen zu können, auch das in Kauf nehmen. Die Arbeit, die Vergnügung und das gute Essen tat uns gut. Von wechselnden Bildern wurde das Auge erfreut. Ost waren wir mitten in den Wogen und sahen gar nichts, die Nebel wichen aber doch den Sonnenstrahlen und der Wind segte sie weiter in die Höhe, bis sie sich zu drohenden Gebilden ballten, aber letztens doch ohnmächtig zerstoben und dann zeigten sich die vielen, in lyrischen Farben geschnittenen Höhenzüge, die wie Spielzeug ausgestreut lagen und in der Ferne das silberne Band des Rheins und des Mains.

Heute zum Sonntag war gar keine Zeit zum Schauen. Die vielen Gäste der Großstadt wollten hier von dem anstrengenden Aufstieg Erholung haben. Unmöglich, fast allen schnell gerecht zu werden, eilte ich. Das Blei und Apfelmus wurden leer — eilte. Geringer Betrieb der Volksverschafft entzogen!

Nachmittags wurde es bald still. Trost vieler Menschen war ich allein, schüttete mich verlassen. Mit dem Stock in der Hand und Sehnsucht im Herzen entstieß ich dem Gasthaus, wo der Tag vergangen. Alle im heimatlichen Ergebrige dünkte es mich, in den Bäumen singende, pfiffende Vögel, hoher Tannenwald, junge Ausflanzungen, gehölzte Straßen, sanfte Täler und Höhen sich lang hinziehend. Hier war man allein — und doch wieder nicht —, die Gedanken welten bei Freunden und Menschen, die ich liebe. Noch weit unten kommt ein Mann mit dunklem Mantel, Stock und Hut. Sein schmales Gesicht schien ein schwarzer Spylk. Von der Haarspitze ist die gebogene Nase etwas gerötet, aus dem blassen Gesicht ererbbar. Von welchem sieht man schon seine großen Augen mit dem überirdischen, in die Tiefe, in die Unendlichkeit gerichteten Blick. Er ist gekleidet, der Mann, der Astronom. Eiligst steigt er den Berg hinauf, um draußen in eisiger Kälte die Nacht zu vollbringen, nur den Sternen näher zu sein, wie er mit einer witterungsreduzierten Stimme sagt:

Der Wald macht einer Eichung Platz. Die traumten Holzhäuschen des Observatoriums nehmen sich schön in der Landschaft aus, sanfte Linien zzeichnen die Täler und Höhen, die Wälder und Wiesen von förmlichen Farben durchzogen. Wie fern der hinterste Berg mit dem einzigen Ehrmchen! Der Himmel in gesättigtem Rot, in Blau, Violet und sogar grüner Farbe schlägt eine Verbindung mit den Weiten. Über frischgefasstes Holz, Wurzeln und Steine muss ich steigen, teils springen, um die Hauptstraße zu erreichen, die nach Riedenberg führt. An den durch die Herbst- und Frühjahrsstürme nach Osten geneigten Ebereschen hängen noch die Blüschel roter Beeren, den Vogeln als willkommene Nahrung dienend. Die Blätterhänge in welchem Grün sind mit därrtem Kartoffelstrauch bebaut und geben so recht die Spätherbstempfindung, ein Wahn an solche, unfreundliche Tage, an das große Sterben überall. In großen Bogen führt die Straße zum Oberdorf — wie freudlich liegen unten die Hütten, die Kirche am Hang, Friedhof und Wetter. Hier wieder ein Kriegergedenkstein. Er trägt die Inschrift: „Wanderer! Schau her! Gib Ehre Rimm Behel!“ Man sieht die Namen der Väter und Söhne der Dohleingeborenen, aus traulem Familienglück entrissen, um draußen auf dem Felde der Ehre in christlicher Nachstenliebe grausam zu töten und grausam gestorben zu werden. Wie ehren die Toten, die in gutem Glauben für das Vaterland gekämpft und verblutet sind, nehmen aber die Lebte und schwören: Nie wieder kriegt Wir wissen ja, wie man uns mit dem Wort „Vaterland“ betrogen hat und was Vaterland heißt.

Weiter steige ich hinauf zur Burgruine. Am Wege ein Haus in reinem Barockstil, mit Mauern und Ecken umstrickt. Man freut sich der Entdeckung. Starke, tropische Eisme und wuchtige Mauern sind die Überreste der Nutze und bilden nur die höchste Erhebung. Was fragt man nach Warnungstafeln, wenn man allein ist, man steht eben hoch. Welch herrlicher, unvergleichlicher Blick durch das oberste Turmfenster, wie hätte ich solche Belohnung erwartet. Obwohl es schon dunkelt, erkennt man das weite, große Tal mit dem duntel emporspringenden Wiesental. Die mit Bäumen bepflanzte Straße trennt und säumt Wald und Wiese. Wie rotglühendes Gold fließen die Farben des gesunkenen Laubes in das Grün der Weite über. Gehannt ist der Blick, es ist ein schweigendes, tieles Erleben, ein Stück Göttlichkeit gefunden zu haben. Von der Plattform des Turmes sieht man noch wenig vom Feldberg, vom Dorf und der Umgebung. Aus einzelnen Hüten blinken schon Lichter, vom fernnen Kirchlein klingen die Abendglocken.

Die aus dem Ort führenden Wege halte ich von oben gesehen. Das große Holzkreuz an der Vieburg der Straße verhindert die Stimulation, paßt zum Abend und mahnt zu glauben an kommende wahre Menschheit; ich liebe diese so einfachen Denkmäler. Man muss eben in vieles seine eigene Phantasie legen, um zu gewinnen an dem, was in ganz anderer Absicht, hier von den Karthoffen gezeigt wurde. Ohne meinen Willen war ich höchstlich im Friedhof, rings von Wald umgeben, und bald oben an der kleinen Kapelle auf der Höhe. Mit dem

Wechsel von Tag und Nacht hatte sich ein mächtiger Wind entfaltet, feuchte Nebel vor sich hinfreibend. Die Umgebung war kahl und leer, die kleinen Nadelbäumchen standen wie zusammengedrückt, als wäre ihnen wie mir zumute. Das Rütteln des Windes in den losen Dachgeln und das Pfeifen durch die Fensterläden, dazu die Finsternis und die feuchte Lust, brachten mich zum Schauern. Den Krägen des Ledermantels, der seine Herkunft in Utrala hatte, hochschlagend und den Stock fest sahend, eilte ich in großen Schritten fort, bis in der Ferne ein Licht blinnte — ein Häuschen. Nach ihr nahm mich der Wald auf. Die Unruhe war einmal in mir, was Wunder, wenn ich hastig schritt und bald den Weg verloren hätte. Mühte eben in der Abhöhung weiterlaufen, die der Vermutung nach richtig war. Gestürzte Bäume sperren die Bahn und drohen oft zum Fall, hängende Zweige stricken über das Gesicht. Die eigenen Schritte ließen mich erschrecken. Weiter und weiter steige ich berechnend und wagem — bis dahin müsste es sowieso sein —, wenn du geradeaus gehst, muß du dahin kommen. Einem kleinen Weg habe ich erreicht. Am Himmel blitzen einzelne Sterne und lassen erkennen, wie der Pfad weiterführt. Endlich liegt er links um und führt still zur Höhe. Es dauert aber immer noch eine lange Zeit, ehe ich an bekannten freien Stellen bin. Der südliche Aufstieg tut mir wohl und führt, doch der Gipfel erreicht ist.

Wie eine Erholung war mir alles — oben standen die Bergbauten. Am westlichen Himmel schien hell ein Wollenstreifen, wie verklärt. Noch nie hatte ich das gesehen. In ruhigen Schritten, teils stehenbleibend, um nach den Sternen zu schauen, ging ich nochmals um das Plateau des Berges, um dann völlig ruhig wieder unter die Menschen zu gehen, nicht mehr einsam fühlend.

Die Natur hatte mir unendlich viel gegeben, wovon ich in den Stunden der Arbeit zeihen konnte. Friedlich.

Der Gepäckträger

Auf dem Bahnhof kommt ein dicker, kräftiger Herr an. Er hält in seiner Rechten einen großen Koffer. Es macht ihm aber wohl keine Mühe, das Gepäckstück zu tragen. Die Hände des Herrn sind breit, seine Finger seit, aus seinem Oberarm treiben die Muskeln hervor. Am Ausgang der Bahnhofshalle bleibt er einen Augenblick stehen. Sein Auge sucht. Ein Gepäckträger ahnt seinen Wunsch. Er sprintet herzu, nimmt dem Herrn den Koffer ab und läßt sich die Strafe anweisen, nach der er zu schaffen ist. Der Gepäckträger ist ein kleiner, ein unterernährter Mann. Sein Gesicht ist salzig und seine Bäcker sind blau. Sein blauer Kittel ist viel zu weit und zittert um die dünnen Arme.

Die beiden marschieren los. Es ist alles in Ordnung mit ihnen. Der dicke Herr ist Kaufmännischer Vater, Geschäftsdirektor oder Geschäftsinhaber und hat es nicht nötig, sich mit dem Gepäck zu beschäftigen. Er ist wahrscheinlich auch ein weltwidder Kopf, dessen Eignung für übergeordnete Arbeiten ihn auch vom moralischen Standpunkt berechtigen, körperliche Anstrengungen zu meiden. Wiederum ist der dünne Mann Gepäckträger von Beruf. Er wird für seinen Gang entlohnt und ist froh, einen Auftrag erhalten zu haben. Aber doch stimmt hier etwas nicht. Einer gesellschaftlichen Verbundserziehung ist Genüge getan. Die augenfälligen Endglieder in den Reihen dieser beiden Männer stimmen: der eine dienst, der andere läßt sich bedienen. Aber diese Endglieder sagen sich nicht ineinander. Dem Dienst wäre es ein leichtes, zu tun, was dem Dienst einen schweren ist. Dieser schleppt für den Fremden, während seiner für sich selber nur träge. Der Sinn der Arbeitsstellung ist zerstört. Energie wird vergeudet. Eine natürliche Buchhaltung weist dem Starlen den Transport des Koffers zu, dem Schwachen die Anspruchnahme einer Hilfe. Aber nicht dies, daß die Kraft lastenbefreit und die Unfähigkeit beobachtet ist, reicht ein Loch in die Welt, sondern daß dieser Zustand dem Schwachen erwünscht ist, daß der fehlerhafte Posten im Haushalt der Welt keinen Gegner in dem durch die Unrichtigkeit bestrosteten hat.

Der Vater möchte jetzt eigentlich an den Dienstmännchen herantreten und ihm seine Hilfe anbieten: „Darf ich behilflich sein? Wie magst das ja nichts aus!“ Aber da würde der Gepäckträger schön bestürzt sein.

Einmal begegnen die beiden einem Vater mit seinem Kind. „Vati!“ sagt der Kleine, „sag mal, warum tragt denn der Kleine und nicht der Große?“

Der Vater kann das jetzt auch nicht so auseinandersehen und schütt: „Du mit deiner ewigen Fragerell!“ Hans Bauer,

Die beste Lösung

Ein Pfarrer hält eine Predigt über die vier größten Propheten. Nach mehr wie einer Stunde hält er plötzlich inne und tut einen leisen Atemzug. Ein Räuspern geht durch die ermüdete Kongregation, die annahm, die Predigt gehe dem Ende entgegen. Der Pfarrer schlägt ein neues Kapitel auf, beginnt sich über die Kanzel und sagt: „Wir kommen nun zu einer etwas schwierigeren Frage, zu der der kleinen Propheten. Wir wollen sie der Reihefolge nach vornehmen. Meine lieben, verehrten Brüder, sagt mir nun, an welche Stelle kommt etwa Hosea?“

Ein in der Ecke sitzender, etwas reizbarer Mann steht auf, nimmt Hut und Stock und sagt, indem er sich zum Gehen anschickt: „Wenn Sie wollen, können Sie ihn hierher setzen, ich gehe nämlich.“

Die künftige Lehrlingswirtschaft

In den nächsten Jahren werden sich die Kriegsfolgen geltend machen, die in einer verminderten Bevölkerung des Arbeitnehmernachwuchses bestehen. Handwerk und Industrie zeigen sich schon jetzt deswegen besorgt. Wie sehr aber diese Erscheinung übertrieben und ausgeschlachtet werden soll, geht daraus hervor, daß die Innungen solcher Gewerbe, in denen die Lehrlingszulieferer Jahrzehntelang ununterbrochen betrieben wurde, gegen die Verordnungen des Handels- und Gewerbebeamtenkunstes in Preußen zur Einschränkung des Lehrlingshaltens Euren laufen. Ein Dutzend, das neben der sozialen Besorgnis um einen etwaigen Mangel an beruflichem Nachwuchs keinerlei prospektive Gesichtspunkte recht deutlich hervortreten. Insbesondere in den Gewerben der Bäder, Fleischer und Friseure ist eine bedrohliche Einschränkung des Lehrlingshaltens schon deshalb notwendig, weil diese und eine Reihe ähnlicher Gewerbe sich freiwilligen Beschränkungen auf Grund tariflicher Vereinbarungen mit den Arbeitnehmerorganisationen, wie das Buchdruckergewerbe, das Lithographengewerbe, das Malergewerbe u. a. m., nicht unterziehen. Die Einschränkung der Lehrlingszulieferer ist aber auch notwendig, weil das Selbständigenwerden der Gewerbe dieser Berufe mehr und mehr beschränkt ist, die älteren Gewerbe gestrungen sind, als Gewerbe in den erlernten Berufen ihre Existenz zu finden und deshalb nicht durch allzu eifrigere Verbilligung von billigeren Arbeitskräften aus dem Berufe verdrängt werden dürfen. Das liegt im wohlverstandenen Interesse dieser Berufe selbst, wenn sie die frühere Schmugelkonkurrenz nicht wieder herausbeschwören wollen.

Zu der erwarteten Knappheit an Schulklassemietnahmen bietet sich eine gute Gelegenheit, aus der Not eine Tugend zu machen. Nam das Überangebot an Lehrlingen bisher stets den Arbeitgebern zustatten, so ist es ganz in der Ordnung, wenn die nur während weniger Jahre dauernde stärkere Nachfrage nach Lehrlingen den Lehrlingen zugute kommt im Sinne einer Durchführung längst fälliger Reformen des Lehrlingswesens. Der wirklich eintretende Mangel an Lehrlingen kann durch Heranziehung der sonst zu ungelernter Tätigkeit gegangenen jungen Leute ziemlich ausgeglichen werden. Natürlich nur dann, wenn die Rottgeldsätze erhöht werden und die teilweise überlang ausgedehnte Lehrzeit verkürzt wird. Die Möglichkeit hierzu ist ohne weiteres gegeben. In den Berufen, für die es sich weniger darum handelt, den Bedarf der Arbeitgeber an billigen Händen zu decken, als vielleicht darum, sich den notwendigen beruflichen Nachwuchs zu sichern, wird man bestrebt sein müssen, der Forderung günstigerer Lehrbedingungen gerecht zu werden. Ein etwaiger Zwang jedoch, in welcher Gestalt er immer auch geplant werden möge, um den Beruf, Lehrlinge anzufliehen, die sich weigern, von ihren blühenden Bedingungen irgendwie abzugehen, darf unter keinen Umständen ausgetüftelt werden. Eltern, die es legend durchsehen zu glauben können, ihre Kinder einen Beruf erlernen zu lassen, werden es tun, wenn ihnen dies weniger schwerer gemacht wird, als es bisher der Fall war.

Die Gewerkschaften werden sich an Vorberatungen beteiligen, dem ab 1928 eintretenden Mangel an beruflichem Nachwuchs rechtzeitig zu steuern, sie werden sich jedoch um keinen Preis dazu hergeben, irgendwelchen Abwandsmaßnahmen zugestimmen oder aber sich davon abhalten lassen, auch nur auf die geringste erreichbare Verbesserung der Lehrbedingungen zu verzichten. (Vorwärts.)

Arme Menschen!

Durch die Ungunst der Wirtschaft sind Betriebe geschlossen, und wenn Arbeiter keinen festen Wohnsitz haben, gehen sie auf die Straße. Es ist gar schön, in die Freiheit zu ziehen. Doch gar mancher geht dabei unter. Und von einem solchen Menschen möchte ich hier erzählen.

Ich hatte in einem Industrielecken eine Versammlung abzuhalten. Um mich mit meinen Kollegen vorher erst noch über wichtige Dinge beraten zu können, kam ich etwas früher, als die Versammlung ihren Anfang nehmen sollte, nach dem Gastlokal. Ich hörte schon unterwegs jemand singend die Straße ziehen, und bald konnte ich den Sänger in der Nähe betrachten. Es war ein Handwerksbursche, der bereits einiges über den Durst getrunken hatte und in das Gastlokal getreten kam. Sofort ließ er sich vom Wirt ein Glas Bier und zwei Zigaretten bringen. Da er mit lauter kleinen Münzen zahlte, wußte ich sofort, daß er es erbettelt hatte. Nun fragte er den Wirt, ob er gestattet wolle, daß er ein Gedicht vortrage. Dann ließ er einige Verse recht zweifelhaften Charakters vor den Gästen aufführen. Die vorgenommene Sammlung ergab dann wieder einiges Kleingeld, wofür er dann beim Wirt erneut Bier und Zigaretten bestellte. Daß ich ihn genauer unterserte, muß ihm aufgefallen sein, denn er kam zu mir und erzählte mir, daß er seit langer Zeit arbeitslos sei, kein Heim mehr habe und auch nirgends mehr ankommen könne. Erst sei er mutig in die Welt gezogen und habe geglaubt, er könnte anderswo sein Brot verdienen. Aber überall habe man ihn abgewiesen und zuletzt sei er so trostlos gewesen, daß er sich das Leben habe nehmen wollen. Kollegen hätten ihn von der Weide, die er habe benutzen wollen, um von dort aus in den Wellen für immer unterzutauchen, weggefischt und dann habe er in einem Dorf mit ihnen getrunken bis zur Bewußtlosigkeit. Im Trinne habe er dann, ohne Beleidigung, seinen Schmerz vergessen, und so würde er sich nun immer durch Singen und Sprechen von einigen Versen, die er noch aus der Schulzeit kannte, heute sein Geld verdienen. Nur das Rottgeldsatz würde er sich zum Essen kaufen, alles

andere müßte er haben, um sich den Trunks hingeben zu können. Dadurch könnte er dann immer frohe Laune und alle trüben Gedanken selen verschreckt.

Soviel mußte es also kommen. Und die Hauptschuld hieran trägt die heutige Gesellschaftsordnung. Niemand möchte etwas mit „solchen Menschen“ zu tun haben, sie sind ausgestoßen, verachtet. Muß das sein? Muß der Alkohol, dieses Gift, solchen Menschen helfen, oder muß es eine andere Weltordnung. Für unsere Jugend gibt es hier viel Arbeit. Nicht der Alkohol darf derartige Zustände befeißen, sondern eine andere Welt, in welcher alle Menschen geachtet und geachtet sind und niemand ausgestoßen werden darf, weil er nicht in der Fabel sein kann. Dieser Mensch war nicht schwächlich oder krank. Er könnte ein nützliches Glied der Gesellschaft werden, wenn die Gesellschaft sich seiner annehmen wollte. Aber so wird er nur verhöhnt und verspottet, und nun verärgert, weil niemand mehr etwas von ihm wissen will, verlassen von allen, sinkt er ganz ins Elend hinab. Wenn wird dies einmal anders? Die Alten werden es nicht mehr schaffen können, doch die Jugend muß es fertigbringen. Herrmann Schaub.

Lehrlingsseelend

Den Sommer des Lehrlingsabschlusses entrollt eine Klage vor dem Wiener Bezirksgericht, die auf eine Anzeige der Lehrlingschutzstelle gegen den Mechanikermeister Heinrich Lorenz ausgetragen wurde. Der Lehrling ist aus der Lehre weggelaufen. Lorenz hat den Lehrling, der drei Monate bei ihm in der Lehre war, fast täglich mit der Faust, mitunter auch mit einer Peitsche geschlagen. Am 23. Oktober soll er dem Lehrling einen derartigen Schlag mit der Faust aufs rechte Ohr versetzt haben, daß der Bischuhdante eine Verletzung des Trommelfells und eine Einbuße am Gehör erlitten. Der Angeklagte gab bloß zu, daß er dem Lehrling, der sehr widerstreitig und arbeitsunwillig gewesen sei, den er nur „aus Willkür“ aufgenommen habe, hie und da „Brotpeisen und Ohrbeutel“ gab, daß er ihn jedoch niemals mit der Faust oder mit einer Peitsche geschlagen habe. Richter Landesgerichtsrat Dr. Fryda: Er soll doch sogar eine Verletzung des Trommelfells erlitten haben. – Angeklagter: Die Ohrenlese am 23. Oktober habe nicht ich, sondern mein 20jähriger Sohn dem Lehrling versetzt. Der Lehrling hat schon früher auf dem rechten Ohr schlecht gehört. – Der Lehrling lagte als Zeuge aus, daß ihn der Meister fast täglich mit Faustschlägen traktiert, ihn auch manchmal mit der Peitsche geschlagen und ihm schließlich am 23. Oktober den Faustschlag aufs Ohr versetzt habe. – Richter Landesgerichtsrat Dr. Fryda: Warum sind Sie nicht schon früher aus dieser Lehre ausgetreten? – Zeuge: Das war nicht möglich, weil ich bei einem plötzlichen Austritt aus der Lehre eine im Vertrag festgesetzte Strafe von einer Million dem Meister hätte zahlen müssen. – Richter (zum Meister): Ist das richtig? – Angeklagter: Das ist richtig. Es wird bei Aufnahme von Lehrlingen gewöhnlich eine Konventionalstrafe für den Fall des vorzeitigen Verlassens der Lehre vereinbart. – Der vernommene Vater des Lehrlings gab als Zeuge an: Mein Sohn hat sich sehr oft über die Mißhandlungen durch den Meister beschwert. Als ich den Meister einmal zur Rede stellte, hat dieser schroff erwidert: es sei seine Sache, nach welcher Methode er seine Lehrlinge erziehen wolle. Mein Sohn hat allerdings schon vor dem Eintritt in die Lehre am rechten Ohr ab und zu schlecht gehört, doch ist die Verletzung am Ohr erst nach der letzten Mißhandlung eingetreten.

Der Richter vertragte die Verhandlung, um den Rat vorzuladen, der den Lehrling an dem Ohrenleiden behandelt hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach sucht der Richter, gesittigt auf das Urteil eines Arztes, den Wem zu führen, daß der Lehrling schon immer Ohrenschmerzen hatte und die Tätschkeiten des Meisters herzliche Heilungsmaßnahmen waren.

Das strenge Jugendgericht

Österreich hat besondere Jugendgerichte, die für eine bessere Verurteilung von Jugendstunden geeignet sein sollen. Das Gericht soll versuchen, zu bessern. In der Tat suchen die Herren Jugendrichter aber nur zu „strafen“. Folgender Fall, der sich vor dem Wiener Jugendgericht abspielte, ist bezeichnend:

Ein 16jähriger Junge, der gern auf dem Rad fuhr, aber kein Rad besaß, entlieb immer eines. Als er das Rad, trotzdem er es schon längere Zeit gehabt hatte, nicht zurückgab, wurde der Eigentümer des Rades aufmerksam gemacht, daß der Junge das Rad niemals zurückstellen wolle. Der Eigentümer ging nun zur Polizei. Jetzt erhielt er das Rad zurück. Der Junge aber wurde nun vor dem Jugendgericht wegen Bruchs angeklagt. Er war offenherzig und gab zu, daß er die Absicht gehabt habe, das Rad nie mehr zurückzustellen. Wenn er dieses Geständnis nicht abgelegt hätte, hätte er nicht verurteilt werden können, denn die Absicht, das Rad vorzuenthalten, wäre nicht nachweisbar. Der 16jährige unbescholtene Junge wurde von dem Jugendrichter zu drei Monaten strengem Arrest verurteilt. Diese Strafe ist nicht bedingt.

Die Wiener Arbeiter schieben die Schuld an solchen unstillbaren Urteilen auf die unverständliche Haltung des verantwortlichen Oberlandesgerichtsrates. Es wird der Sperrung des Jugendgerichts das Wort geredet.

Die Geburtstagsfeier

Aber mit wohnt der Referendar Schuster. Vor einigen Tagen hat er in seiner Wohnung Geburtstag gefeiert. Ich stehe mit ihm nicht in Verbindung, und er hat es mir nicht selbst gesagt, aber es drang durch die Türe hindurch, daß er wieder einmal ein Jahr älter geworden war.

Gegen acht begann die Feier. Wer vorherenes Stimmengemurmel, aus dem einzelne Titel und Bezeichnungen durchlängten: "Herr Professor... Herr Doctor... Herr Amtsgerichtsrat... Herr Kommissar," läßt es zu mir herunter. Gegen neun setzte Klavierspiel ein. Es wurde nicht gut gespielt, aber es war eine erlebte Musik, die ich zu hören wußte. Beethoven, Brahms, Liszt, Wagner. Gegen zehn klopfte jemand an ein Glas, gab Stentium und hub eine Tischrede an, aus der die Worte „Geburtstagskind“ und „Unser lieber Paul“ immer wieder herauslängten und die zuweilen von Fußnetztrampel, lautem Zusammengeschnalder und Bravorufen begleitet wurde. Das Gestirr anstoßender Gläser beendete die Rede und wieder setzte sich jemand ans Klavier und spielte. Aber diesmal wurde keine klassische Musik vorgetragen, sondern Studentenlieder waren an der Reihe: „Kleinen Tropfen im Weher mehr“, „O alte Wutsehenshöchheit“, „Hier sind wir versammelt zu läßlichem Tun“ schallte es durch die Türe. Die Stimmen wurden immer lauter und die Stimmung wurde immer fröhlicher. Wieder hörte ich Klopfen, nicht an ein Glas diesmal, sondern mit einem harten Gegenstand auf den Tisch, das den Beginn einer neuen Rede ankündigte. Die Rede stieg. Und dann bearbeitete wieder jemand das Klavier. Die modernen oder vor kurzem noch modern gewesenen Schlager durchdröhnten das Geburtstagszimmer. Mit diesem Lungenaufwand wurden die Besetzung mitgefangen: „Der Klappertorch, der Klappertorch, ein recht süßes Vieh...“, „Von Kopf bis Fuß lila, auch die Dessous lila...“ Viele wichen diese Strophen durcheinander. Einige aus der Geburtstagsgruppe tanzten dazu. Proste schmeckten zwitschendrein.

Gegen zehn wurde es eine Welle verhältnismäßig ruhig. Eine Unterhaltung war in Gang gekommen. Plötzlich erklang ein langgezogenes, duodenstimmiges „Ahhh...“. Eine Worte schien auf den Tisch gekommen zu sein. Eine neue Rede lief vom Stapel. Die Prostite folgten sich auf dem Fuße.

Gegen zwölf wurde wieder das Klavier gedacht. Über es waren keine Stücke von Brahms und Beethoven mehr und auch keine Studentengesänge und Tanzsaalsieder, die der Stimmung der Stunde nie angemessen erschienen. Sonderlich fernig und stark stieg das „Deutschland“: „Die Wacht am Rhein“ schloß sich an. „Heil dir im Siegerkranz“ folgte. Und schließlich donnerte es von oben herunter: „Hakenkreuz am Stahlhelm, schwarz-welsches Band.“ Heldenrufe mischten sich in den Schlussapplaus.

Wieder wurde es verhältnismäßig still. Jänner nur einer schien jetzt das Wort zu führen. Die anderen lauschten. Nach ein bis zwei Minuten interpunktieren regelmäßig eine Lachsalve den Fluss der Unterhaltung. Ich ahnte: Man ist bei den Wippen angelangt.

Gegen ein Uhr trat wieder das Klavier in Tätigkeit. Jemand intonierte: „Es steht ein Wirtshaus an der Lahn...“. Wirtinnenverse stiegen zum Himmel empor... nein, trocken vielmehr durch die Mützen der Türe zu mir herunter. Wirtinnenverse ein ganzes Vatallion. Ein unerhörbares Repertoire wurde begeistert absolviert. Man sang mit Hingabe und Zufriedenheit, mit liebender Anteilnahme und unerhörter Ausdauer.

Ich weiß es nicht, wie die Feier noch endete. Noch bevor die Ersten gegangen waren, lag ich lang im Bett.

Oder doch, ich weiß es, wie die Feier endete. Sie endete damit, daß am nächsten Morgen der Referendar und der Doctor, der Professor und der Amtsgerichtsrat die un durchdringbare Amtsmiene wieder annehmen, daß würdig-ehrbarer Antritt, daß außer für Dinge des Rechtsstaats nur für Beethoven, Brahms und Wagner und, bei besonders lustigen Anlässen, ausnahmsweise auch einmal für feucht-fröhliche Kommerzlieder ein Interesse aufzubringen zu können geeignet schien.

Die Stufenleiter geht weiter. Sie führt über Kathinka, die ein Höschchen anhat, über die Wacht am Rhein hinaus nach dem Wirtshaus an der Lahn. Über davon bekommen nur die Hausbewohner etwas ab.

Hans Bauer.

Kirchensteuer, Schneeglöckchen und Pferdedeckung

Ein arbeitsloser Schuhmacher in Mühlhausen in Thüringen kann seine Kirchensteuer nicht bezahlen. Nun sollte man meinen, daß die Kirche, die doch mit den Armen bekanntlich harmlos ist, dem armen Teufel einfach die Steuer erlassen hätte. Allein, daß der Mensch sich reuegen kann, bezeugt folgender Brief, den das Mühlhäuser Volksblatt bringt:

Mühlhausen i. Th., den 29. 1. 26.

Herrn Schuhmacher.....

Bezugnehmend auf Ihr Schreiben vom 22. d. M. teile ich Ihnen mit, daß bei einigermaßen guten Willens bis zu dem Zeitpunkte, wo Sie ganz arbeitslos wurden, wenigstens 2,00 M. also die Hälfte der Kirchensteuer abgezogen werden wäre. Alsdann hätte sich weiter darüber reden lassen, ob ich Ihnen in der jetzigen Lage nicht die zweite Hälfte erlassen hätte. Da Sie aber gar nichts unternommen, will ich nun den guten Willen von Ihnen sehen, daß Sie bis zum 15. März wenigstens 3,00 M. zahlen. Wegen des Verhältnisses mache

ich Ihnen folgenden Vorschlag: Da Sie arbeitslos sind, haben Sie ja Zeit, und da gehen Sie, wenn die Schneeglöckchen blühen, an einem Freitag an den Horstberg in den Windbergwald und pflücken einen Korb voll Schneeglöckchen. Diese mit etwas Tannengrün zu Sträußen gebunden und am Sonnabend früh auf dem Markt verkauft. Dann werden Sie bald in den Besitz von 3,00 M. und noch mehr kommen und können Ihre Steuern hier bei mir in der Wohnung bezahlen. Andernfalls können Sie ja auch, da durch die Mittelstraße viel Fußverkehr kommt, Pferdedeckungen in mein und verkaufen diesen an Gartenbesitzer. Also Sie sehen, das Geld liegt auf der Straße, man muß nur verstehen, es aufzuheben.

Vergessen Sie nunmehr den 15. März nicht, sonst müßte ich die Sache dem Finanzamt übergeben.

Achtungsvoll
Hinnerkohl, Reindant.

Dem erwerbslosen Christenmenschen wird also geraten, Schneeglöckchen und Pferdemist zu sammeln und zu verkaufen, damit die Kirche zu ihrem Gelde kommt. Ob der Pferdemist, wenn er in dieser Pferzenzeit nicht abgesetzt werden kann, von dem Reindant als Ausgleichswert für Kirchensteuer in Empfang genommen wird, ist in dem Schreiben nicht gesagt. Vielleicht bringt das Schreiben den Schuhmacher zu der Erkenntnis, daß es ein sehr einfaches Mittel gibt, sich vor Kirchensteuer und Pfandschlägen, wie das Geld dafür zu beschaffen ist, ein für allemal zu stellen.

Gedächtnisbuch

Wollshochschule, Monatschrift für die Lebensfragen der Gegenwart, Januarheft 1926. Schriftleitung Nicolaus Henningsen. (Konrad-Hans Verlag, Hamburg 8) Preis 50 P. Die Schrift hat jedem etwas zu geben, dem Freunde wie dem Gegner, dem Starken wie dem Unstarken. Prof. Dr. Wilbrandt, Tübingen, schreibt über das „andere (also das außländige) Deutschland“, Dr. F. Wille, Freiburg, über die Überwindung des Standesbewußtseins als Kulturaufgabe des Proletariats. Dieser Aufsatz wird den Anspruchsvollsten beeindrucken. Dann folgt eine bittere Legende aus der Gegenwart von R. Corvey, ein Aufsatz „Ersapinchen“ von Gleiche-Mühwurm, dem Enten-Schillers, packend lebendige Gedichte von Karl Bröger und W. Damasus, am Schlüß ein Ausprachetell zwischen Schriftleiter und Lesern. Wir können uns dieser neuen Zeitschrift nur freuen! (Probenumr. kostenlos vom Verlag.)

Die Zukunft, die wird unser sein! Das Buch vom Tag der Jugend des Zentralverbandes der Angestellten, in Bielefeld 1925. Erstes und Heiteres vom Jugendtag. Preis 60 P. Verlag des Zentralverbandes der Angestellten, Berlin SO 26, Oranienstr. 40/41.

Naturfreunde-Kalender. Herausgegeben vom C. W. „Die Naturfreunde“, Reichsleitung für Deutschland, Nürnberg, Webergasse 1. Im Vorjahr erschien zum erstenmal der Naturfreunde-Kalender, der eine gute Aufnahme fand. Der Kalender von 1926 ist verbessert worden, vor allem bringt er in Kunstdruck die Naturfreundehäuser, Naturaufnahmen von großer Schönheit. Dieser Schmuck gehört ins Arbeiterheim.

Näherberechnung für Millimetergewinde. 8 Seiten. Im Selbstverlag des Verfassers, Robert Richter, Dissen, Wörthseestraße 12.

Zeitbestimmung zur Herstellung eines Arbeitsstückes in der Dreherei und Fräserei. 4 Seiten. Von Ferdinand Gösser, Gaggenau, Merkurstr. 7, von dem die Schrift zu beziehen ist.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart

Mit Sonntag dem 7. März ist der 11. Wochenbeitrag für die Zeit vom 7. bis 13. März 1926 fällig.

Aufforderung zur Rechtfertigung:

Das nachgegebene Mitglied wird nach § 23 Abs. 4 des Statuts aufgefordert, sich gegen erhobene Beschuldigungen zu rechtfertigen. Verwaltungstellen, denen die Adresse des Aufgeforderten bekannt ist, wollen diese an den Vorstand melden.

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Gründenberg:

Der Metallarbeiter Wilhelm Flecke, geb. am 6. August 1891 zu Gründenberg, Mitgliedsbuch Nr. 5,701 186, wegen Nichtabrechnen mit Betragssmartern.

Gefohlen wurden:

Mitgliedsbuch Nr. 4,786 788, lautend auf den Schlosser Willy Marr, geb. am 22. Januar 1898 zu Hammelsburg. (Duisburg.)

Mitgliedsbuch Nr. 8,841 456, lautend auf den Dreherchilfsarbeiter Paul Klemm, geb. am 22. Februar 1895 zu Dahlen. (Burgen.)

Stuttgart, Mörikestraße 16.

Der Verbandsvorstand.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Mörikestraße 16.